

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 43

Artikel: Büchermekka oder Zirkusarena?
Autor: Moser, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jürg Moser Bücher- mekka oder Zirkus- arena?

Jedes Jahr im Herbst strömen sie nach Frankfurt am Main: die Verleger, die Buchhändler, die Literaturkritiker. Abschätzig sprechen sie vom Mekka der Literaturmühle, doch jeder braucht sie, die Frankfurter Buchmesse.

Auch die Schriftsteller – ob berühmt oder nicht – fahren nach Frankfurt. Dabeisein ist alles. Wer nicht an der Buchmesse ist, wird von der Literaturmühle nicht gesehen, wer nicht gesehen wird, hat keine Chance, von ihr einverleibt zu werden, wer nicht von ihr einverleibt wird, den gibt es nicht. Also nichts wie hin, nach Frankfurt am Main.

Lassen wir die berühmten Schriftsteller hinter ihren Büchern sitzen, sich vom Publikum bestaunen lassen, Autogramme verteilen, Journalisten der «geschriebenen» Presse und des Rundfunks und des Fernsehens dumme Fragen mit ebensolchen Antworten ergänzen, wenden wir uns den «kleinen Fischen» zu, jenen Autoren, die ihren «Durchbruch» (noch) nicht erlebt haben. Was erwarten sie von der Buchmesse?

Wenn der «kleine Fisch» Glück hat, ist an einem Verlagsstand ein Buch von ihm ausgestellt. Er

wartet und wartet nun an diesem Stand auf Journalisten. Meist vergeblich. Und kommt einer, so beantwortet der «kleine Fisch» die an ihn gestellten Fragen mit geschwellter Brust. Ansonsten verhält er sich genauso wie jene (noch) unberühmten Autoren, die an der Buchmesse nicht mit einer Publikation vertreten sind: man hält Ausschau nach Star-kritikern, Fernsehleuten, Grossverlegern, Cheffektoren und berühmten Schriftstellern. Zweck der Übung: man muss sich an solch wichtige Leute heranzumachen, vielleicht können sie einem einmal nützlich sein, zum Durchbruch verhelfen.

Für solches Verhalten gibt es gute deutsche Ausdrücke, wovon Speichelleckerei noch einer der barmherzigsten ist. Dass aber dieses Verhalten zum Erfolg führt, also nicht Qualität eines Manuskriptes, sondern das Talent des Autors zu vorgenannter Tätigkeit dafür entscheidend ist, ob und was in einem Grossverlag zum Durchbruch gelangt, das beweisen die Buchpublikationen.

Fragt man einen «kleinen Fisch» nach den Beweggründen, die ihn zum Literaturmekka pilgern lassen, so erzählt er, dass er da seine Bekannten treffe, mit ihnen diskutieren könne. Er verschweigt aber, dass es nicht zu diesen Begegnungen und Diskussionen kommt, da jeder nur damit beschäftigt ist, von einem «Grossen» geangelt zu werden. «Kleine Fische» können eben ihren Artgenossen nicht helfen, der Futterneid ist zu gross.

Hans Weigel

Der eigene Weg

Berlinguer war in Moskau und verkündete triumphierend: Breschnew hat nichts dagegen, dass die italienischen Kommunisten ihren eigenen Weg gehen.

Kain hatte nichts dagegen, dass Abel seinen eigenen Weg ging.

Cato hatte nichts dagegen, dass Hannibal die karthagische Armee befehligte.

Brutus hatte nichts dagegen, dass Cäsar in den Senat kam.

Bismarck hatte nichts dagegen, dass das zweite französische Kaiserreich seinen eigenen Weg ging.

Wilhelm II. hatte nichts dagegen, dass Belgien sich für neutral erklärte.

Hitler hatte nichts dagegen, dass Schuschnigg Österreich seinen eigenen Weg ging.

Stalin hatte nichts dagegen, dass die drei baltischen Staaten ihren eigenen Weg gehen wollten.

Mao hatte nichts dagegen, dass Tibet seinen eigenen Weg gehen wollte.

Breschnew hatte nichts gegen Dubcek und schloss mit ihm in Bratislava einen Vertrag, der den eigenen Weg der Tschechoslowakei anerkannte.



Unholde aus dem Sternbild der Leier

Wann auch immer ungeladene Besucher aus fremden Galaxien auf der Erde landen, ist ihr nichtswürdiges Sinnen und Trachten einzig und allein darauf gerichtet, unsern Planeten zu erobern oder gar zu vernichten – anderes als solche Imitationen

menschlicher Verhaltensweisen scheint zumindest den Autoren einschlägiger Fernsehspiele nicht einzufallen. So schwebte denn eines Nachts auch ein Stosstrupp von der Wega – aus dem Sternbild der Leier – mit einer rot illuminierten fliegenden Untertasse neben einer abgelegenen amerikanischen Landstrasse nieder, nur von einem verirrten Architekten namens David Vincent beobachtet. So viel hatte ich bei der ersten Folge der Serie «Invasion von der Wega» (Schweiz DRS) gerade noch mitbekommen, bevor mich ein noch spannenderer Telefonanruf von der Mattscheibe weglockte.

Bei der Fortsetzung nach einer Woche wurde ich inne, dass ich zufolge der inzwischen verpassten Lageberichte von der Invasionsfront dem hinterhältigen Treiben der Weganer, die sich im Kleinstädtchen Grady, Kansas, festgesetzt hatten, nicht mehr zu folgen vermochte. Bloss den wackernen David, der hier als einsamer Held sich anschickte, seine Heimat im Alleingang zu retten, erkannte ich wieder, doch im übr-

gen waren weder für ihn noch für mich Freund und Feind zuverlässig auszumachen. So geschickt waren die Insassen der Untertasse infiltriert, und unter den alteingesessenen Bewohnern des Städtchens wurde die Verschwörung des Schweigens strikter und ängstlicher eingehalten als die «Omertà» bei der sizilianischen Mafia.

Dennoch deckte Dave, nach heroischer Aufklärungs-Pirsch zu meist nur noch im kugeldurchsiebten, blutverschmierten Kittel

anzutreffen, mit Hilfe einer Junglehrerin den tückischen Plan der ausserirdischen Unholde auf: mit gefräßigen Heuschreckenschwärmen und fleischfressenden Schmetterlingen wollten sie den ganzen amerikanischen Kontinent terrorisieren.

Doch im Nahkampf beim Wega-Headquarter, einer abgelegenen Farm, die schliesslich in die Luft flog, machte Dave mit wenigen Helfershelfern das satanische Unterfangen selbstverständlich zunichte, und die verwirrten Zuschauer kamen dabei endlich zu einer langersehnten «unheimlichen Begegnung der dritten Art»: ein ansonsten nicht zu identifizierender Feind, im Getümmel von einem Wagen angefahren, löste sich, in schönem Orange aufglühend, in Nichts auf.

Die durch ihre Menschengestalt getarnten Invasoren vom fremden Stern dürften sich freilich noch nicht alle auf diese umweltschonende Weise selber kremiert haben – wir werden wohl noch lange Wochen um David und Amerika bangen müssen.

Telespalter

Mehr als eine Million
politische Gefangene sind in
Haft. – Helfen Sie uns
helfen, damit die
Menschenrechte überleben.

AMNESTY
international

Schweizer Sektion
3001 Bern – Postfach 1051
PC 80-68972